

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 48

Artikel: Grossvater
Autor: Roelli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

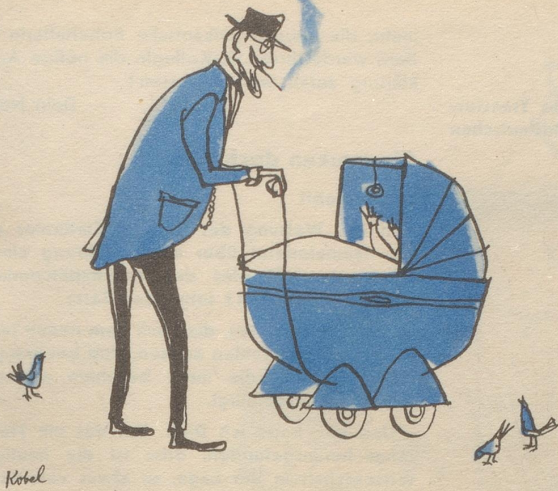
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Großvater

Von Hans Roelli

Als ich Großvater wurde, musterte mich meine Tochter und glückliche Mutter eines kräftig schreienden Knaben von oben bis unten und sagte, und Tadel war aus ihren Worten zu hören: «Du siehst gar nicht großväterisch aus; es fehlt dir das gewisse Etwas, vielleicht die Würde, die Feierlichkeit, wohl auch die lächelnde Weisheit des Alters. Du gibst dich, mit einem Wort, nicht genügend patriarchalisch.»

«Liebe Tochter», entgegnete ich ein wenig bekümmert, «du hast mich schon als Vater kaum anerkannt; wie soll ich mich nun auf einmal als richtiger Großvater gebärden?»

«Und doch ist es wichtig genug; ich möchte in meinen Kindern das großväterliche Gefühl wecken.» –

Zerknirscht zog ich mich in meine Dachkammer zurück und begann in alten Albums und Journalen zu blättern, um dem Urbild des echten Großvaters zu begegnen. Auffallend war bei ihnen allen der umrahmende Bart, ferner die hohe heitere Stirn und die unzähligen Fältchen, welche die feuchtfrohen Augen umkreisten. Auch fiel mir auf, daß sie meist unauffällig dunkle Beinkleider und schlichte Kravatten vorzogen, sofern diese unter den Bärten überhaupt nicht verschwanden. Ausnahmslos alle trugen ein gütiges Wesen zur Schau; sie strahlten förmlich jene selbstlose Heiterkeit aus, die dem zufriedenen Alter so gut ansteht.

Ich betrachtete diese teilweise schon vergilbten Bilder eingehend und – lernte. Vorerst ließ ich mir den Bart wachsen, was mir in den ersten acht Wochen ein äußerst unordentliches und ungepflegtes Aussehen gab.

«Derart imponierst du deinen Enkeln nicht, und auch für uns Erwachsene ist es kein erhebender Anblick ...»

Ich bat um Geduld.

Schwarze Beinkleider besaß ich noch; der Schneider hatte sie bloß etwas wei-

ter zu machen. Für den Sonntag wählte ich mir eine weiße Weste, worüber sich die Uhrenkette meines Vaters spannte. Schon näherte ich mich großväterischem Gehaben. Die hohe Stirn besaß ich; nur war sie noch allzu oft umwölkt. Um den Ausdruck vollkommener Heiterkeit zu erlangen, unternahm ich lange, langsame Spaziergänge und grüßte die Begegnenden, auch die mir feindlich gesinnten Hunde, leutselig. Für die lustigen Augenfältchen brauchte ich nicht zu sorgen; sie gehörten seit jeher zu unserer Familie.

Nach einem Jahr war ich endlich so weit, daß ich meinen immer noch schreienden Enkel spazierenfahren durfte. Man erkannte mich tatsächlich nicht mehr: erstens zierte mich ein eisgrauer Knebelbart, und zweitens hatte ich mir einen korrekten schwarzen Hut aufgestülpt. Vorher blieben meine Hüte mit samt den Entoutcas immer irgendwo liegen.

Als ich mich nach langer Zeit wieder einmal am Stammtisch zeigte, waren meine Freunde, wie es mir schien, unangenehm überrascht.

«Du bist alt geworden, warst du krank, warum dieser blödsinnige Bart, weshalb dieser senile Ausdruck ...» und so weiter schwirrte es durcheinander.

«Bist du in Trauer?» fragte mich mein Nachbar teilnehmend.

«Wo hast du nur diese altmodische Weste aufgegabelt?»

«Seit wann ziehst du mit Hut und Regenschirm einher?»

Und einer platzte heraus: «Du hast dich wirklich nicht zu deinem Vorteil verändert!» –

Statt hier und dort Rede und Antwort zu stehen und mich dabei zu ereifern, lächelte ich nur, glitt spielerisch über Vaters goldene Uhrenkette und sagte versonnen: «Liebe Freunde, hohes Glück ist mir widerfahren – ich bin Großvater geworden.»

Die Sparmaßnahme

Wenn ich von Sparmaßnahmen höre, die in unseren hohen Verwaltungen erörtert, studiert, geplant und sogar gelegentlich auch getroffen werden, erinnere ich mich stets an eine Begebenheit auf der «Hypothekar- und Kommerzbank». Es war, wie der Name besagt, eine altmodische Bank, und der Büromaterial-Verwalter galt als ihr altmodischster Angestellter. Damals wurde der Direktor – wie alle Direktoren einmal – von einer Sparwut ergriffen. Für knappe Briefe, so lautete seine Weisung, sei inskünftig das kürzere Memo-Format zu verwenden! Die Angestellten liebten es nicht, aus dem langjährigen Tramp gerissen zu werden und schrieben so viele höfliche Floskeln auf die werten Schreiben, daß sie füglich das gewohnte Briefpapier benutzen durften. Der Gewaltige durchschaute leicht dieses Manöver und tobte. Nun blieb den Beamten nichts anderes übrig, als hängenden Hauptes zum Materialverwalter zu schleichen. Der aber besaß kein Memo-Papier! – «Wenn wir bis morgen keines haben, hat er gesagt, erwarte uns Schlimmes!» klagten die Schreiber. «Und welcher Drucker wird mir solches Papier vor Wochenfrist liefern?» jammerte der Materialverwalter. Nur der muntere Stift plärrte nicht. Er eilte zum Vorratsraum und rückte mit fünfhundert Blatt Briefpapier und einer Papierschneidmaschine an, blickte in wildem Triumph auf die trübseligen Visagen und rief: «Meine Herren – das Problem ist gelöst!» Und alsbald schnitten die Merkurjünger mit Feuereifer sämtlichen fünfhundert Blatt säuberlich das untere Drittel weg und fabrizierten Spar-Memos, während der Stift gegen das Direktionszimmer hin Schmiere stand. Am folgenden Morgen pfiß die Beamenschaft der «Hypothekar- und Kommerzbank» auf dem Weg zur Arbeit, und abends pfiß auch der Direktor, als er die Post unterschrieb und schmunzelnd feststellte, wie verheißungsvoll die Aera des Sparens angebrochen war.

Röbi

Rosmarie du feine
Dich lieb' ich wie
sonst keine.



Begreiflich – es ist
die hervorragende
Maestrani-
Praliné-Schokolade
ROSEMARIE